

Harry Dörr

Von Lüneburg nach Theresienstadt

Aus dem Tagebuch der Hulda Schickler

1. Das Ehepaar Aron Adolf und Hulda Schickler

In Lüneburg gibt es noch Menschen, die sich an Schicklers erinnern. Sie kannten das Geschäft in der Bardowicker Str. 4, in dem es Kleider und Schuhe zu kaufen gab. Das Geschäft war beliebt, denn die Preise waren niedrig, und der Chef ermöglichte Ratenzahlung.¹

1906 waren Adolf und Hulda Schickler mit ihren vier Kindern von Nienburg/Weser nach Lüneburg gekommen. Adolf Schickler wurde am 15.6.1867 in Buxtehude, Hulda, geb. Levi, am 26.1.1869 in Berkach/Sachsen geboren. 1928 setzte sich das Paar zur Ruhe; der älteste Sohn Harry übernahm das Geschäft. Die Eltern zogen in ein neues Haus in der Schillerstraße 42.

In der Reichspogromnacht 1938 wurde das Geschäft schwer verwüstet. Am 10.11.1938 wurden Adolf und sein Sohn Harry (geb. 1894) von der Gestapo verhaftet und in das KZ Sachsenhausen deportiert. Adolf wurde wenige Tage später entlassen, vermutlich sollte er unverzüglich den Verkauf von Haus und Geschäft veranlassen. Der Sohn war knapp vier Wochen im Lager. Harry wurde zur Geschäftsaufgabe gezwungen. 1939 ging er in die USA. Auch die Eltern hatten auswandern wollen. Im Februar 1939 wurde Adolf aufgefordert, seine Vermögenswerte dem Oberfinanzpräsidium Hannover mitzuteilen. In seiner Antwort heißt es: „Ich bin 72 Jahre alt, meine Frau 70. Wenn es uns noch vergönnt sein sollte, werden wir zu unseren Kindern nach USA gehen.“² Bis Ende 1939 hatten alle Kinder von Adolf und Hulda Schickler Deutschland verlassen.

Ein Blick in das Familienleben: Im Haushalt wurde koscher (jüdische Speisetradition zur Trennung von „Fleischigem“ und „Milchigem“) gekocht und gegessen. Ab Mitte der 1930er Jahre erhielten die Kinder Religionsunterricht von einem Lehrer aus Hamburg. Wenn Männer für den Gottesdienst fehlten (zehn waren nötig), holte Adolf die Männer aus Hamburg. Ab 1935 war die Große Bäckerstraße 23 die letzte Lüneburger Adresse des Ehepaares. Die Schicklers erlebten Ende 1938 den Abriss der Synagoge; im Jahr darauf musste Adolf den Namen Israel, Hulda den Namen Sara annehmen. Am 16. März 1942 wurden sie in das Celler Judenhaus, Im Kreise 24, gebracht, von dort am 5. Februar 1943 in ein Hamburger Judenhaus. Drei Monate später, am 5. Mai, mussten sie mit 50 Leidensgenossen den Transport die Reise nach Theresienstadt antreten. In einem Vermerk auf dem Meldebogen des Stadtarchivs Lüneburg steht: „Lt. Akte ... sind Aron Sch. am 4. 5.1943 und Hulda Sch., geb. Levi, am 3.4.44 im KZ Theresienstadt verstorben.“³ Andere Quellen nennen andere Todesdaten, z.B. das Hamburger Gedenkbuch, in dem der Todestag Adolfs der 12.5.43, der von Hulda der 8.1.1945 ist. Da in Huldas Tagebuch die letzte Eintragung vom Dezember 1944 stammt, wird der 8.1.1945 wohl stimmen.

2. Trauriges Nachspiel

Enttäuschungen und Ärger sollten den Schickler-Kindern auch nach Ende des 2. Weltkriegs nicht erspart bleiben. Es ging um Rückerstattung und Wiedergutmachung. Die

¹ Sibylle Bollgöhn: Jüdische Familien in Lüneburg, Geschichtswerkstatt Lüneburg, 1995, S. 18

² Hanno Balz (Hrsg.): Verdrängung und Profit, Geschichtswerkstatt Lüneburg, 2011, S. 13

³ Bollgöhn, a.a.O.S. 19

„Arisierung“ (Enteignung der Juden) sollte den Nazis vor allem Geld für ihren „Vierjahresplan“ bringen.

Bis 1938 hatten Adolf Schickler das Grundstück und das Haus in der Bardowicker Str. 4 gehört.

Im Haus befanden sich Privatwohnung und Geschäftsräume. Für die Geschäftsauflösung wurde vom Lüneburger Oberbürgermeister ein Buchprüfer bestellt. Bei dieser Aktion musste Adolf Schickler neben den Reparaturkosten nach den Zerstörungen in der Reichspogromnacht alle Restschulden des Geschäfts und 5.000 Reichsmark (RM) an den Buchprüfer bezahlen. Das Grundstück musste im März 1939 verkauft werden, der Kaufpreis betrug 39.000 RM. Von dem Erlös wurde den Schicklers sofort eine Judenvermögensabgabe von 4.500 RM abgenommen, und 18.500 RM wanderten auf Sperrkonten, auf die sie nicht zugreifen konnten. Dem Ehepaar wurden monatlich max. 300 RM zur Bestreitung der Lebensunterhaltskosten genehmigt.

Die Bemühungen um Rückerstattung, die Harry Schickler 1945 von den USA aus gestartet hatte, wurden zu einem zähen Ringen zwischen den neuen Besitzern, den Behörden und Harry. Am Ende, 1953, wurden mit 25.000 DM alle Ansprüche „abgegolten“. Das Grundstück blieb bei dem neuen Besitzer Kollmann.

Ähnlich holprig ging es auch beim Wiedergutmachungsverfahren zu. Die jüdischen Familien konnten wirtschaftliche Ausfälle und seelische Schäden geltend machen. Adolf und Hulda Schickler erhielten vom Land Niedersachsen dafür insgesamt 7.650 DM. Das Geld gaben die Erben an die Schicklertochter Käthe Wolf.

3. Stolpersteine

Seit 1992 verlegt der Künstler Gunter Demnig „Stolpersteine“. Sie sollen an die von den Nazis vertriebenen, deportierten und ermordeten Menschen erinnern.

In Lüneburg wurden am 25.7.2009 vor dem Haus 23 in der Großen Bäckerstraße Stolpersteine für Adolf und Hulda Schickler verlegt.

In Celle, Im Kreise 24, befinden sich ebenfalls Stolpersteine für das Ehepaar.

4. Theresienstadt (Terezin)

Der Ort liegt etwa eine Autostunde nordwestlich von Prag. Hulda Schickler lebte 20 Monate im Ghetto Theresienstadt. Über die Kennzeichnung im Nazisystem sind sich die Historiker nicht einig. Die einen sprechen vom Konzentrationslager, die anderen vom Ghetto. Wolfgang Benz nennt Theresienstadt ein Ghetto.⁴

Theresienstadt erfüllte vier Aufgaben: 1. Gestapo-Gefängnis, 2. Transitlager auf dem Weg in die Vernichtungslager, z.B. Auschwitz, 3. Vernichtung der Menschen und 4.

„Altersghetto“ (Begriff aus der Nazi-Propaganda).

Der Ort besteht aus zwei Teilen, die durch den Fluss Eger getrennt sind, im Westen die Garnisonstadt, im Osten die „Kleine Festung“.

Die Garnisonstadt wurde 1780 von dem habsburgischen Kaiser Joseph II gegründet. Sie erhielt den Namen seiner Mutter Maria Theresia. Der militärische Grund war der Bau einer Festung zum Schutz des Vielvölkerstaates. An den militärischen Anlagen wurde zehn Jahre lang gebaut. Das Ergebnis war eine „spätbarocke Idealstadt“ (Benz).

Die Kleine Festung wurde auch als Militärstrafanstalt benutzt.

Nach der Besetzung der Tschechoslowakei 1939 richteten die Nazis 1940 in der Kleinen Festung ein Gestapo-Gefängnis ein. 1941 wurde beschlossen, in der Garnisonstadt ein

⁴ Wolfgang Benz: Theresienstadt, München 2013

Sammellager für Juden aus dem „Protektorat Böhmen und Mähren“ aufzubauen. Zu den Beschlüssen der Wannseekonferenz 1942 gehörte neben dem Plan, die Juden Europas zu vernichten, auch die Absprache, alle Juden über 65 Jahren nach Theresienstadt zu bringen. In der Nazi-Propaganda wurde Theresienstadt deshalb zum „Altersghetto“ verklärt und während einer kurzen Phase als „jüdische Mustersiedlung“ ausländischen Besuchern vorgeführt.

Zwischen 1941 und 1945 mussten 150 000 Juden in Theresienstadt leiden, etwa 75 000 kamen aus der Tschechoslowakei, 42 000 aus Deutschland, 15 000 aus Österreich, 5 000 aus Holland, 1 200 aus Polen, 1 000 aus Ungarn, 460 aus Dänemark. 33 500 starben im Ghetto, in mehr als 60 Transporten wurden 88 000 in Vernichtungslager deportiert; von ihnen überlebten 3 500. Insgesamt kamen 118 000 ums Leben (Benz).

5. Das Tagebuch der Hulda Schickler

Kurt Schickler, ein Sohn von Hulda und Adolf, berichtete 1967 der Landeszeitung (Lüneburg, 16.6.1967) : „Meine Eltern starben in Theresienstadt. Mein Vater war nur 11 Tage dort. Meine Mutter, die bis 1943 Tagebuch geführt hat, das wir durch einen Überlebenden (...) erhalten haben, starb dort 1944. Leider sind aus dem Tagebuch viele Seiten herausgeschnitten. Nach diesen Aufzeichnungen sind Frl. Dublon und Frau Else Horwitz von dort weiter transportiert worden, wahrscheinlich nach Auschwitz.“⁵

Dieses Tagebuch hat die Urenkelin von Hulda, Susan Rosenbaum-Greenberg, in ihrem Buch „Lüneburg Remembered.“⁶ veröffentlicht. Im Anhang des Buches, S. 227-241, ist zu lesen, was von den Aufzeichnungen übrig geblieben ist . In der Einleitung schreibt sie: Das folgende Tagebuch ist von unserer Urgroßmutter Oma Hulda Schickler geschrieben, während sie Gefangene im Konzentrationslager/Ghetto Theresienstadt war. Großmutter Edith hat diese Seiten aus dem originalen kleinen schwarzen Notizbuch abgeschrieben, bevor Omas wunderbar mit Bleistift geschriebenen Zeilen völlig verblasst waren. Einige Seiten fehlten und viele Wörter konnten nicht interpretiert werden. Großvater Werner hat das Dokument ins Englische übersetzt.

Mir liegt eine deutsche Übersetzung aus dem Familienkreis Rosenbaum-Greenberg vor: Elf DIN –A 4- Seiten, maschinengeschrieben. Diese Übersetzung wird im Folgenden benutzt (eingerückte Textteile).

Die erste der elf Seiten:

Meine liebe Elfi, hoffentlich geht es Dir und Deinem Mann gut. Ich bin gesund. Mein lieber Mann starb am 10ten Mai. Wir wollen (ihm) die Ruhe gönnen. Grüße die alten Bekannten, auch Friedhelm. Päckchen und Briefe kommen glücklich hier an. Gretchen traf ich nicht.

(Elfi war eine jüdische Frau, die mit ihrem freundlichen Mann in Hamburg lebte. Ihre Mutter und ihr Vater, ein Tierarzt in Lüneburg, waren gute Freunde von Hulda und Adolf Schickler)

Jahrzeit um meinen sel. Mann am Abend des 4ten Mai.

⁵ Die faschistische Verfolgung der Juden in Lüneburg – Eine Skizze; Geschichtswerkstatt Lüneburg 1988, S. 37

⁶ Susan Rosenbaum-Greenberg: Lüneburg Remembered, Westport CT., 2007

(„Ist das Trauerjahr zu Ende gegangen, gedenkt man des Sterbetages. Nicht nur das erste Mal, sondern jedes Jahr aufs neue. Solange der Sohn lebt, hält er die „Jahrzeit“ für Vater und Mutter.“⁷)

Wäsche abgegeben den 20/8 in der Kaserne – 2 Bettlaken, 4 Kopfkissen, 1 Bett, 1 Nachtbezug .

(„Die Wäscherei befand sich außerhalb des Ghettos, deshalb wurden die eingesetzten Arbeiter von Gendarmen dorthin eskortiert...Die Kapazität war immer zu gering, obwohl zusätzliche Trockenräume und eine Bügelei eingerichtet wurden. Damit konnten 90 000 kg Wäsche pro Monat bewältigt werden, was zur Zeit der höchsten Einwohnerzahl Theresienstadts bedeutete, dass knapp zwei Kilogramm Wäsche pro Kopf und Monat gereinigt werden konnten.“ (Benz, S. 70).

Am 5. Mai fuhren wir ab Hamburg, abends 7 Uhr, mit Polizeiautos zum Güter-Bahnhof und wurden mit 50 Personen in einem Packwagen verstaubt. Verpflegung war gut. Am 7.5., 11 Uhr, kamen wir in Theresienstadt an – durch Ghettopolizei und SS abgeholt. Eine halbe Stunde laufen. Kranke wurden gefahren zur Untersuchung in einer Kaserne. Dort wurde unser Gepäck untersucht. Wir erhielten unseren Koffer, Medikamente und unsere Lebensmittel – auch die Matratzen, die wir aus Hamburg mitbrachten, bekamen wir – alles vor der Schleuse, die stundenlang dauerte. Wir kamen nach dem Blockheim L 206 im Hof versammelt, dann ich zum Boden, mein Mann nach unten. Die erste Nacht furchtbar, ich auf dem Strohsack mit Frau Horwitz, Frau Beyer zusammen – einige Nächte mit Kleidern geschlafen.

(Schleuse = Untersuchungsstation)

Alles war voller Strohsäcke. Gut, dass wir Betten hatten. Essen war auf Essenskarten. Das Essenholen in der Korlier, wir mussten 10 Minuten in der langen Reihe stehen. Das Essen gut zubereitet, nur zu wenig und haben alle Leute Hunger. Zumal es zu wenig Brot gibt. Jeden 3. Tag ein Kilo pro Person.

Am 12.Mai starb mein lieber Mann abends um halb 12 Uhr. Ich wurde gerufen, konnte ihm jedoch nur die letzten Minuten Beistand leisten. Er hatte einen schönen schmerzlosen Tod – war deshalb eine Erlösung für ihn. Die Sachen meines Mannes wurden alle vom Ghetto beschlagnahmt. Ich bekam nur Ring und Uhr und einige von mir geforderte Sachen. Diese waren jedoch nicht meine Sachen. Ich behielt sie aber doch.

Es ist dies hier in Theresienstadt ein trauriges Kapitel für sich. Wir sind jetzt etwa fünf Monate hier, inzwischen vom Boden, wo etwa 120 ihre Lagerstätten hatten, nach Bahnhofstraße 11, L 211, verlegt. Hier sind wir mit 14 Damen zusammen. Mit Frau Horwitz, Winsen und 2 Damen Simon bin ich ständig zusammen. Es herrscht im Zimmer ziemliche Harmonie, während in vielen Räumen Zank und Streit ist. Es sind aber viele Menschen im kleinsten Raum zusammen gepfercht und solche, die man nicht kannte – gute und schlechte.

⁷

S. Ph. De Vries: Jüdische Sitten und Symbole, Wiesbaden 1984, S.298

Zur Ausgabestelle mit Essenkarten, die einen Monat Gültigkeit haben und dort Essen in Empfang nehmen. Es stehen dort Menschen zu Hunderten in Schlangen und muss man mitunter lange warten bis man davon kommt. Aber daran gewöhnt man sich. Arbeiten brauchen wir Alten nicht, nur etwas Klo- oder Wasserdienst. Dagegen werden alle jungen Menschen bis 60 Jahre zur Arbeit herangezogen.

Soweit die erste der elf Tagebuchseiten. Über tägliche Erfahrungen und Verrichtungen erfahren wir:

Wir haben jetzt auch Geld, sogen. Gettogeld. Dafür können wir in den Geschäften einkaufen, wenn unsere Nummer dran ist. Leider bekommt man damit nicht das, was man haben will in den Lebensmittelgeschäften. Man bekommt sogenannten Brotaufstrich, Tomatensauce und andere Kleinigkeiten.

Wäsche kann alle zwei Monate abgegeben werden. Man bekommt sie sehr rasch wieder zurück. Die Wäscherei arbeitet sehr gut. Die kleine Wäsche muss man sich selbst auswaschen. Alles sehr primitiv, ohne Waschmittel. Aber man lässt die guten Sachen im Koffer und gebraucht nur das Alte.

Eines Tages sah ich einer Anzahl Männer und Frauen zu, wie sie unter den alten Kartoffelschalen wühlten und hervorholten, was essbar und nicht essbar war. Jedes bisschen Essen an den Fasern lecken die Menschen ab. Der Hunger macht die Menschen unglücklich und dadurch kommt in den Zimmern viel Zank und Streit auf. Ich selbst zanke und streite mit niemand. Ich nehme die Leute, wie sie sind und nicht wie sie sein sollten.

Der Tauschhandel blüht im Großen und Kleinen. Für Brot wird alles hergegeben. Die Leute verkaufen ihre Eheringe und alles sonst Entbehrliche.

Originell sind die hiesigen Kinderwagen. Alte, uralte Modelle. Es kommt mir vor wie bei den Zigeunern: alte Waschkörbe auf hohen Rädern. Die Kinder darin – wie erwähnt – ganz reizend (Seite 2).

Das Beerdigungswesen ist ebenfalls gut geordnet. Die Leichen werden nach 5 Stunden abgeholt, zur Leichenhalle gebracht, allwo sie zur Ferne kommen. Die Toten haben Papierkleidung. Es finden jeden Tag Beerdigungen statt, nur vormittags. Die Leidtragenden versammeln sich in der Leichenhalle. Dort werden die jüdischen Gebete gesprochen. Dann sprechen abwechselnd Rabbiner und fragen nach den Namen der Verstorbenen. Alsdann wird Kaddisch gesagt. Die Leichen kommen auf einen Wagen zum Krematorium. Bis dahin geht man nicht mit, da dies außerhalb des Ghettos ist, man geht nur einige Schritte. Die Sterbezahl ist gegenüber dem Vorjahr bedeutend zurückgegangen. Während es da täglich 100 Verstorbene gab, sind es jetzt 18-20. Es ist dies eine Zahl, die im Verhältnis zur Einwohnerzahl und den Alten, die meistens hier sind, nicht zu hoch ist. Sind doch 40-45 000 Menschen auf diesem kleinen Raum vorhanden. Deshalb, wie nochmals erwähnt, diese vielen Reibereien (2)

(Kaddisch=jüdisches Totengebet)

„Der schwerste Dienst im religiösen Leben Theresienstadts waren die Begräbnisse. Bis August 1942 gab es Einzelgräber, dann wurden die Toten in Massengräbern mit bis zu 36 Särgen beerdigt. Ab Oktober 1942 wurden die Leichen in Krematorium verbrannt.

Die Asche wurde in Schachteln gefüllt, die mit Namen der Toten und ihrer Theresienstädter Evidenznummer beschriftet wurden. Die „Urnen“ wurden in einem Kolumbarium aufbewahrt. Im November 1944 enthielt das Kolumbarium, das wie die gegenüberliegende Totenkammer in einem der unterirdischen Verliese der Festung eingerichtet war, 20 000 Urnen. Zu dieser Zeit begann die SS, Spuren zu verwischen. Die Urnen wurden mit einem LKW zur Eger gebracht, wo die Asche in den Fluss geschüttet wurde. Das war Aufgabe eines speziellen Arbeitskommandos“ (Benz, S.152-153).

Transporte

Letzte Woche kamen 65 000 meist junge Menschen von hier fort. Man sagt: nach Oberschlesien zur Arbeit. Sie sollen von dort ganz zufrieden schreiben. Post kommt sehr wenig hier an. Pakete bekommen die Tschechen in großen Mengen, während die Deutschen weniger bekommen (S. 2).

23. Mai 1944: Ich habe schon einige Zeit nicht geschrieben. Inzwischen war große Aufregung hier im Ghetto. Es sind nämlich 7 500 Menschen von hier fortgekommen. In 3 Abteilungen je 2500 Menschen. Angeblich sollen sie nach Birkenau gekommen sein. Näheres weiß niemand. Es ist alles ein Rätselraten. Jedenfalls sind wir, Gott sei Dank, bis jetzt verschont geblieben und wir hoffen, es mit Gottes Hilfe auch zu bleiben. Wenn man das gesehen hat, wie die armen Menschen, hochbeladen und bepackt, zur Hamburger Kaserne wanderten – dort wurden sie gepflegt und waren zwei Nächte dort bis zur Weiterbeförderung. Das Herz blutete einem, das mit anzusehen. Auch Elschen Horwitz musste die Wanderung mit antreten (S. 7).

6.10.1944: Der erste Transport ist nun schon abgefahren. Es herrscht großes Herzeleid im Ghetto. Morgen soll der zweite gehen. Es geht jetzt schon der dritte Transport. Zuerst waren es ca. 2 000 Männer im Alter von 18-55 Jahren, jetzt fahren ebenso viele Frauen und Kinder von diesen Männern mit. Noch außerdem Schwerkriegsbeschädigte. Erich Katzenstein ist auch dabei. Dies tut mir sehr leid. Erich stand uns allen sehr zur Seite. Er hatte auch einen guten Namen, war immer hilfsbereit. Der Transport soll morgen, 7.10., abgehen. Es heißt, sie kommen ins Reich zum Arbeiten. Es sollen nur 1 500 Personen hier bleiben, die Alten von 65 Jahren an. Aber jeden Tag wird es geändert. Deshalb ist man immer in Sorge, wie es werden wird. Jetzt ist nur noch von meinen Bekannten Irma Blumenthal hier. Sie rechnet aber auch, damit fort zu kommen; selbige kam am andern Tag auch fort. Das Verschicken ist immer noch nicht zu Ende und man rechnet damit, dass nur die Alten über 65 Jahren hier bleiben, aber alles kann sich von Tag zu Tag ändern und man ist in steter Sorge (S. 10).

„Bis Mai 1944 wurden mit Ausnahme von fünf „Altentransporten“, Greisinnen und Greisen zu zwei Dritteln aus dem Altreich, zu einem Drittel aus Österreich, vor allem tschechische Juden aus Theresienstadt deportiert... Die elf Transporte der kurzen vierten Deportationsphase (28. 9. bis 28.10. 1944) wurden zur Tarnung „Arbeitseinsatztransporte“ genannt. Ihr Ziel war Auschwitz, Opfer waren 18 402 Häftlinge. Die Gesamtzahl der aus Theresienstadt abtransportierten Häftlinge wird mit 86 790 angegeben. Die Zahl der Überlebenden liegt bei 3 100.“ (Benz, S. 92).

Der Zählappell am 11. November 1943

Am 10. November abends wurde uns Bescheid gegeben, am Morgen des 11.11., 7 Uhr geschlossen auf dem Hof anzutreten, um auf der Bauschwitzer Wiese zu einer

Volkszählung sich einzufinden. Wir bekamen abends etwas Brot, Margarine und eine halbe Leberpastete für den Tag. Morgens schon um 5 Uhr kam Leben in unser Zimmer. Wir machen unsere Betten, zogen uns sehr warm an. Unsere Esswaren verstaute wir in Brotbeuteln. So zogen wir gegen 7 Uhr morgens los – immer in Hundertschaften. Viele Alte warteten die weiteren Dinge ab. Es wurde Mittag, gegen 2 Uhr kamen Abteilungen der SS, um die Zählung vorzunehmen. Dann warteten wir, es wurde dunkel und wir wussten nicht, wann der Abmarsch vor sich ging. Dass dadurch Unruhe in die Masse von Menschen kam, lässt sich denken. Endlich, gegen 8 Uhr, kam der Zug ins Rollen und so kamen wir gegen halb 10 Uhr abends in unser Zimmer. Natürlich todmüde und ganz durchgefroren. Es war ein großes Glück, dass Vollmond war. Das Wetter war auch noch einigermaßen, sonst wäre viel großes Unglück passiert. Im Großen und Ganzen waren die Menschen sehr ruhig und diszipliniert. Gott sei Dank hinterließ dieser Ausflug für uns vier Damen keine weiteren Folgen. Einige Wochen danach war nochmals eine Zählung. Diese vollzog sich so, dass wir nach Alphabet von Hauseltern Bescheid bekamen, uns an einem bestimmten Tag irgendwo zu melden. Auch dort musste ich drei Stunden stehen, ehe ich an die Reihe kam. Es wurden uns unsere Kennkarten abgenommen. Unser Ausweis bleibt so lange unsere Essenskarte. Bei den Arbeitenden der Arbeitsnachweis. Das Essen ist nach wie vor sehr knapp. Kartoffeln sehr wenig, alles mit Schale. Während im vorigen Jahr viele Frauen durch Kartoffelschälen einen Nebenverdienst an Kartoffeln verdienen konnten, fällt dies jetzt ganz fort (S. 3).

Januar 1944

Wir gehen nun dem Januar 1944 entgegen. Wenn uns doch der ersehnte Friede für die ganze Menschheit gebracht würde. Am Vorabend vor Weihnachten hatte ich eine große Freude. Ich bekam nämlich ein kleines Päckchen von Elfi. Allerdings war das Abholen desselben eine Strapaze. Ich musste am ersten Tag 3 Stunden auf dem Posthof stehen und am nächsten Tag nochmals eine Stunde. Der Inhalt erfreute mich sehr. Hier kann man alles gebrauchen. Elfi schickt mir jeden Monat ein Päckchen, was ich nicht genug anerkennen kann. Das kann man hier alles nicht hoch genug einschätzen. Sonst habe ich bis jetzt von keiner Seite etwas gehört.

Inzwischen ist aus Holland ein großer Transport angekommen und in der Hamburger Kaserne untergebracht. Es heißt, das Lager in Westerbork (Holland) wurde aufgelöst. Ob ich Bekannte dabei habe? Ich konnte mich noch nicht danach erkundigen, da ich inzwischen krank wurde (Ende Januar). 14 Tage liege ich hier im Schleusen-Krankenhaus. Ich hatte einen sehr starken Bronchial-Katarrh. Gott sei Dank geht es mir wieder besser. Meine lieben Freundinnen waren rührend um mich besorgt. Hier sind Fürsorge und Verpflegung auch gut. Die Ärzte kommen täglich zweimal zur Visite. Es wird kolossal viel für die Kranken getan. Die Ärzte kommen zweimal täglich zur Behandlung der Patienten; die Krankenschwestern haben es schwer, alles für die Kranken zu tun. Hauptsächlich die Nachtschwestern, die in der Nacht wenig Ruhe finden. Ich bin drei Wochen hier und werde bald entlassen. Seit einigen Tagen bekomme ich Reko-Essen. Dies gibt es abends immer zusätzlich und ist eine schöne Beihilfe. Leider dauert diese Hilfe nur 8 Tage (S. 4).

Feiertage

1943: Nun haben wir auch die Rosch Haschana- und Jom Kippurtage hier verlebt. Der Gottesdienst war allenthalben sehr gut besucht. Jom Kippur haben Frau Horwitz und ich sehr gut gefastet, obwohl unser Essen dasselbe war wie sonst, nur mit dem Unterschied, dass wir unser Mittagsbrot am Abend bekamen. Suppe und Fleischgut zubereitet, nur zu wenig. Wir waren viel zum Gottesdienst, welche überall voll waren. Sukkos waren in fast allen Kasernen auf dem Hof errichtet.

Es ist heute Chanukka, ein sehr trauriger Chanukka, ohne dass man Lichter anstecken kann, denn wir haben keine. Trotzdem behalten viele Menschen ihren Humor und geben Witze zum Besten: So werden drei Gebete genannt: Das erste lautet: Ghetto-Dämmerung – da wir abends vor 5 Uhr kein Licht anzünden dürfen. Das zweite: Ohne Bissen lässt man sich nieder und mit Bissen (Flohissen) steht man auf. Das dritte lautet: Wenn man sich in Theresienstadt gesund erhalten will, muss man sich krank melden. Chanukka in Theresienstadt !

Am Schabbes waren wir zum Gottesdienst. Dr. Nürnberg sprach schöne Worte zum Tage. Am Freitagabend wurden Lichter angezündet und so an jedem Abend soweit wir Lichter haben. Gestern Abend hatten wir in unserem Block eine kleine Feier, das heißt: nur die Alten. Kinder sangen „Moas Zur“ und sprachen schöne Worte. Zuletzt bekam jeder der alten Leute einige Wäschestücke; nichts Besonderes, aber vielleicht kann es doch der eine oder andere gebrauchen. Wir selbst haben Wäsche genug (S. 4).

17.9.1944: Heute ist der Neujahrsabend. Möge uns Gott unsere Gebete erhören und unsere Lieben wieder sehen lassen (S. 9)

Inzwischen ist Rosch Haschana wieder vorüber. Ich war beide Tage zum Gottesdienst. Geredet durfte nicht werden. Es ist nun richtig Herbst geworden. Heute, am Abend des Versöhnungstages, 26. September, herrscht große Aufregung hier im Ghetto. Heute und morgen müssen 5 000 wehrhafte Männer, von 18-50 Jahre, von hier fort. Es ist gar nicht auszudenken, wie schrecklich das ist, die Familien so auseinander zu reißen.

Gestern, 27.9., war Jom Kippur. Am Kol Nidre waren wir nicht zum Gottesdienst. Es war allenthalben überfüllt. Hingegen waren wir, Frau Horwitz, Fräulein Simon und ich, gestern fast den ganzen Tag dort. Wir haben alle drei sehr gut gefastet und auch angebissen. Es gab gestern Suppe, Kartoffeln, eine Büchse, ein Weißbrot. (S. 10)

Erläuterungen: Rosch Haschana = Neujahr; Jom Kippur = Versöhnungstag; Sukkos = Laubhütten; Chanukka = Lichterfest; Schabbes = Sabbat; Kol Nidre = „Alle Gelübde“, Gebet am Versöhnungstag.

Besuch des Roten Kreuzes am 23. Juni 1944

Am 23./24. war eine Commission hier vom Roten Kreuz, Internationale aus Schweden, Dänemark und der Schweiz, um sich von dem Gesundheitszustand von allen zu überzeugen. Wie bei allen diesen Einrichtungen sehen die Herren nur das, was sie sehen

sollen, auch hier. Es heißt nicht mehr Ghetto, sondern Siedlungsstadt Theresienstadt. In eigener Verwaltung die Pferde, Ochsen und Jungtiere, die hier alle prachtvoll gepflegt sind. Die Buntschecken, an denen jeder Kenner seine Freude hatte. Die meisten Wagen werden von Menschen gezogen, altmodische Karren usw. (S. 8)

„Der Delegierte, Maurice Rossel, war 27 Jahre alt, als er Theresienstadt besuchte. Er war Arzt und arg naiv. Was man ihm zeigte, glaubte er, auch weil er es glauben wollte. Rossel hielt sich in Begleitung von zehn Personen in Ghetto Theresienstadt auf... Der Besuch dauerte einen halben Tag, die Delegation traf kurz vor 12 Uhr in Theresienstadt ein und kehrte am Abend nach Prag zurück, wo Staatsminister Karl Hermann Frank ein Abendessen gab. Rossel brachte seine Eindrücke zu Papier, der Bericht wurde auch dem Auswärtigen Amt übermittelt... Das Ärgste war die Behauptung: das Lager Theresienstadt ist ein Endlager, und normalerweise wird niemand, der einmal ins Ghetto gekommen ist, anderswohin geschickt. ... Rossel: Seit unserem Eintritt ins Ghetto können wir uns davon überzeugen, dass die Bevölkerung nicht unter Unterernährung leidet...“ (Benz, S. 188-190)

Der „Dokumentarfilm aus dem jüdischen Siedlungsgebiet“

Vor einer Woche wurde ein Film gedreht; es mussten sich die jüngeren Leute dazu stellen (S. 9).

„Zu den ärgsten Zynismen von Theresienstadt gehört der Propagandafilm, der im August und September 1944 auf Veranlassung der SS im Ghetto gedreht wurde und dessen Absicht es war, der Welt ein falsches Bild über das angeblich friedliche und idyllische Leben in der „jüdischen Stadt“ in Nordböhmen zu vermitteln. An diesem Film mussten Hunderte der Gefangenen mitwirken als Statisten, als Darsteller, als Protagonisten einer Scheinrealität, die vollständig auf Lüge und Täuschung beruhte. .. Der Film wurde Legende. Kein Kinopublikum hat ihn je gesehen, es existiert keine vollständige Kopie des Films. Es gibt lediglich Fragmente... der Film hat eine Länge von 2 400 Metern, das heißt eine Laufzeit von etwa 90 Minuten... Der Film log schließlich nicht so sehr dadurch, was er zeigte, sondern dadurch, was er nicht zeigte: den Hunger, das Elend, die Überfüllung, die Sklavenarbeit für die deutsche Kriegsindustrie...“ (Benz, S. 193-197).

Der Judenälteste Dr. Eppstein

Gestern abend holte mich Irma Blumenthal ab zu einem Vortrag von Dr. Eppstein in der Speisehalle, worin ca. 2 000-3 000 Menschen gehen; sie war proppenvoll. Er sprach sehr gut, u.a. über das Aufbauwerk Theresienstadt; er hob hervor, dass im vorigen Jahr noch 250 monatlich starben, während in dieser Woche niemand starb. Es ist kolossal viel geleistet worden. Die jungen Menschen müssen tüchtig arbeiten, aber es sind viele, die sich vor der Arbeit streuben (S. 9).

„Von unten betrachtet, erschien der „Judenälteste“ als unumschränkter Herr des Ghettos, er stand in regelmäßigem Kontakt mit der SS-Kommandantur, der er Bericht erstattete, von der er Befehle erhielt... Von Januar 1943 bis September 1944 bekleidete Dr. Paul Eppstein, den die Nationalsozialisten zu diesem Zweck aus Berlin geholt hatten, das Amt. Er war Anfang 40... Paul Eppstein sagte im Gespräch zu seinem Mitarbeiter: „Ich weiß, dass einmal der Moment kommen muss, wo ich nicht mehr Ja sagen darf, wenn ich vor meinem Gewissen und der jüdischen Gemeinschaft bestehen will.“ Am 7.9.1944 wurde er, weil er gegen

Deportationen nach Auschwitz protestiert hatte, auf Befehl der SS in der Kleinen Festung erschossen. Seine Frau musste im Oktober 1944 den letzten Transport aus Theresienstadt nach Auschwitz besteigen und wurde dort ermordet“ (Benz, S. 50-56).

Alltagserlebnisse

Das Ghetto besteht jetzt zwei Jahre. Die ersten Personen kamen aus dem Protektorat... Diese haben sehr viel gefastet... Hier trifft man Menschen aus allen Himmelsrichtungen. Ich traf eine Bekannte aus meinem Geburtsort, eine geb. Berta Friedmann. Wir hatten uns 52 Jahre nicht gesehen und natürlich nicht erkannt, denn wir sind alt und grau geworden. Durch eine Frau Müller aus Treibur sind wir wieder zusammengekommen. Dann traf ich Erich Katzenstein aus Lemgo, dessen Frau vor einigen Monaten an einem schweren Lungenleiden gestorben war. Erichs Gehör ist sehr viel schlimmer geworden, sodass wir ihm alles aufschreiben müssen. Er hackt Holz für uns, tut überhaupt jeden Dienst, der ihm etwas zum Essen einbringt. Dann traf ich Tante Frida Michaelis und Irma Blumenthal und Mann. Letztere arbeiten beide. Irma in einer Strickerei; durch die Arbeit bekommen beide zusätzlich eine Ration Brot, Margarine und Zucker (S. 3).

Gestern wurden hier alle im Saal, 24 Damen, gewogen. Ich wiege, nur mit Nachthemd bekleidet, 32 Kilo. Es haben alle abgenommen. Die eine mehr, die andere weniger. Dreimal in der Woche ist Besuchszeit von 3-4 Uhr. Man freut sich immer auf diese Abwechslung.

Gestern, den 8.2.1944, bekam ich auch wieder mal ein kleines Päckchen von Elfi mit Brot. Es ist dies immer wieder eine große Freude und eine kleine Beihilfe. Wir wurden auch gemessen., ich messe 1,46 m... Originell sind die Wagen, die zu Transporten benutzt werden. Meistens sind es alte Leichenwagen; die werden mit allem Möglichen von alten Männern gezogen.

Am 15.2. wurde ich Gott sei Dank aus dem Schleusenkrankenhaus entlassen und bekam meine alte Logi bei meinen Freundinnen. Leider wurde mir zu Hause die Nachricht gebracht, dass Max Blumenthal gestorben ist. Er lag lange im Krankenhaus. Die Enteritis (Durchfall), die die Leute haben, lässt nichts zusetzen und die Leute schlafen nur so ein. Irma ging es natürlich sehr nahe, aber sie muss arbeiten und jeder Tag bringt etwas Neues. So sind vor 8 Tagen 77 Personen aus Holland – Männer, Frauen und Kinder – nach hier gekommen. Ob Bekannte von mir, weiß ich noch nicht. Ich werde mich gelegentlich erkundigen. Es ist jetzt März. Immer sehr kalt. Schnee und Regen wechseln sich ab und da wir ohne Kohlen im eiskalten Zimmer sitzen, wünschen wir alle sehnlichst, dass es etwas wärmer würde. Heute geht ein Transport von 150 jungen Arbeitern nach Zossen, Bahnhof Berlin, zum Bau von Baracken. Es wird alles Mögliche an Lebensmitteln entladen.

Heute, 16.3. 1944, von 12-13.30 Uhr, war ich nach langer Zeit mit Erich Katzenstein im Kaffeehaus. Man bekommt dort für 2 Kronen eine schöne Tasse Kaffee mit Zucker. Leider muss man Erich alles aufschreiben; er ist stocktaub, ein arbeitsamer, ein guter Junge. Er versorgt uns mit Heizmaterial, welches er zubereitet. Er bekommt dafür von uns Brot, denn er hat immer Hunger. Tante Frieda ist jetzt in einem Siechenheim; sie ist sehr hilflos, fühlt sich dort ganz wohl. Ich besuche sie ab und zu. Heute, 17.3., ist Harrys 50. Geburtstag. Ich glaubte immer, diesen Tag mit den Lieben erleben zu können. Es ist aber noch keine Möglichkeit. Das überlassen wir alles der Zukunft. Ich weiß nicht, ob ich schon erwähnt habe, dass Louise zusammen mit einem Polen-Transport forttransportiert wurde. Das war doch zuviel für sie. Ich versteh es, denn

sie ist nicht die Einzige.

Heute ist der 22.3., Evas Geburtstag. Side ist nun auch schon ein erwachsenes Mädchen. Nach meiner Berechnung wird sie 17 Jahre alt.

Seit ca. 6 Wochen sind wir gänzlich ohne Kartoffeln. Es muss eine sehr schlechte Ernte im Reich gewesen sein. Das Wenige, das hier her kommt, reicht kaum für Kinder und Kranke. Dafür bekommen wir viel Knödel, mit und ohne Fuccke, sie schmecken ganz gut, doch schließlich wird es einem doch über. Auch gibt es Graupen und ab und zu Nudeln (S. 5).

Gestern, 28.3. waren wir zu einem Wannenbad. Es gab allerdings wenig Wasser, aber die Einrichtung dort ist fabelhaft. 12 Wannen, alle abgeteilt. Jede Wanne hat eine Betreuerin; es gibt auch Liegebetten zum Ausruhen. Dieses Bad ist hauptsächlich für alte Leute gedacht.

Die erste, die aus unserer Reihe starb, war Frau Bernstein, die am 17.4. beerdigt wurde. Das Sterben ist hier leicht, die Leute gehen ein an Unterernährung. Es fehlen die Vitamine. Sie war im 78. Lebensjahr und hätte ihren Sohn gerne wiedergesehen, wie wir alle unsere Kinder und Großkinder.

Heute morgen brachte mir nun Erich die Nachricht, dass auch Tante Frieda am 20. April entschlafen ist. Ich war noch am Sonnabend bei ihr, sah aber schon, dass es bald zu Ende geht, dass auch sie dran war. Irma konnte nicht der Beerdigung folgen, da sie im Krankenhaus mit einer schweren Mittelohrentzündung liegt. Sie ist nun auch allein, aber sie wird wieder arbeiten. Von Anna hatte sie kürzlich ein schönes Paket erhalten. Selbige sind noch in Brüssel; es geht ihnen anscheinend gut.

Pessach ist nun auch vorüber. Ich habe leider davon nichts gemerkt. Es gab wohl Mazzen, aber sehr wenig und mit Brot zusammen wollte ich unseren Herrgott nicht betrügen, wie es so viele hier getan haben. Ich gedachte dafür des wunderschönen Sederabends in Hamburg im Heim.

Am 30. 4. war es gerade ein Jahr, dass unser Vater starb. Ich war zum Gottesdienst und habe Jiscar gesagt. Kein Lichtbrennen, da ich keines hatte. Er ist wohl dran; es ist ihm vieles erspart geblieben. Ich habe ihn doch in Erinnerung als kräftigen Menschen und nicht wie die abgemagerten Körper, die man täglich sieht. Wir haben jetzt schon Anfang Mai; es grünt und blüht alles, aber uns hier fehlt die innere Freude, die Freiheit. Es bleibt die Sehnsucht nach unseren Lieben. Gott sei Dank habe ich keine nahen Verwandten in Polen und werde darum oft beneidet, da von dort kein Lebenszeichen kommt, schon Jahr und Tag nicht. Eltern wissen nichts von ihren Kindern und ebenso umgekehrt. Es ist dies das Allertraurigste, was es gibt. Transporte kommen fast wöchentlich aus Berlin, Breslau, Wien, wo der arische Teil verstorben ist. Der jüdische kommt dann nach hierher.

Am 7. Mai wird es ein Jahr, dass wir hier sind. Die Zeit ist trotz aller Mühsal rasch dahingegangen. Man hat viele sterben sehen und denkt sich nichts dabei. Werde ich das Ende erleben, frage ich mich manchmal. Wie Gott will – ich halte still. Mitunter mag man nicht mehr. Es gibt Tage, an denen man sehr mutlos ist (S. 6).

Erläuterungen: Erich Katzenstein war der Bruder von Oma Else Schickler; Tante Frieda Michaelis, geb. Katzenstein, Mutter von Tante Anna Lamm und Tante von Oma Else Schickler; Irma Blumenthal (geb. Michaelis) war die Cousine von Oma Else Schickler, Schwester von Tante Anna Lamm und Tochter von Tante Frieda Michaelis.

Mazzen = ungesäuertes Brot; Sederabend = Beginn der Pessachfeier; Jiscar = Gedenken, erinnern.

Gestern, 6.5., hatte Erich Geburtstag. Er lud mich nachmittags zum Kaffee, resp. Tee ein. Er hatte alles so schön vorbereitet und freute sich wie ein Kind. Die Damen aus seinem Zimmer hatten ihm einen Kuchen gebacken. Er ist allenthalben sehr beliebt, stets hilfsbereit und gefällig. Irma liegt noch im Krankenhaus. Ihre Mittelohrentzündung ist noch nicht behoben; sie hört noch schwer. Hoffentlich wird alles wieder besser. Heute morgen hatten wir Besuch von unserem Haus-Ältesten. Er teilte uns mit, dass wir wöchentlich jetzt 24 Jung-Gemüse haben sollen – zusätzlich, da durch die Ernährung sich viele Krankheiten, besonders Knochenerweichung, einstellen sollen. Ich kann in der letzten Zeit nicht mehr gut gehen, die Beine versagen. Hoffentlich wird alles im Laufe des Sommers wieder besser.

Seite 61

Wann werden die Aufregungen mal aufhören ? Die Nerven halten es bald nicht mehr aus. Was haben wir in diesem einen Jahr schon alles erlebt. Inzwischen war Schawuot. Wir merkten wenig davon. Ein Tag geht wie der andere dahin... In letzter Zeit kommen viele Ölsachen aus Portugal, angeblich von Angehörigen aus Amerika, über Organisationen. Ich habe bis jetzt noch nichts bekommen. Meine Kinder wissen vielleicht gar nicht, wo ich bin. Seit einer Woche haben wir Bettstellen bekommen, nachdem wir 4 Frauen ein Jahr lang auf Strohsäcken, resp. auf Holzwolle, auf der Erde liegen. Wir haben Gott sei Dank gute Betten von zu Hause, dadurch empfinden wir das Lager nicht allzu sehr. Jetzt sind unsere schlimmsten Feinde die Wanzen und die Flöhe. Die Ersteren sind die schlimmste Plage. Man kann dadurch manche Nacht nicht schlafen. Manche Leute machen sich ihre Lagerstätte auf dem Hof, um der Plage zu entgehen.

Ich habe seit einiger Zeit geschwollene Füße. Ab morgen soll ich Injektionen bekommen. Hoffentlich hilft es mir. Es sind dies alles Folgen der Ernährung, da das Fett vollständig fehlt. Gemüse ist auch nicht da. Das Wetter, heute ist der 13.6., hat sich gebessert. Bis jetzt war es nur freundlich und regnerisch (S.7).

Erläuterung: Schawuot = Wochenfest.

Heute, nach sechs Wochen, können wir auch wieder schreiben: 1 Postkarte, die von der Zensur nachgesehen wird. Ich schreibe natürlich nur an Elfi, die wirklich für mich sorgt. Sonst habe ich ja auch niemand im Reich. Seit einigen Wochen ist in der Sokolone, das in herrlicher Bau, ein großer Saal als Gotteshaus errichtet worden.

Erläuterung: Das Sokolhaus wurde 1928-1930 erbaut. Es war das Haus der patriotischen tschechischen Turner, die sich unter dem Symbol des Falken (Sokol) organisiert hatten (Benz, S. 19).

Wir waren noch nicht dort. Alle, die dort waren, sind begeistert. Wenn ich wieder gehen kann, werden wir uns davon überzeugen... Gestern, 25.6., war der erste allgemeine Ruhetag, eine Art Sonntagsruhe. Das erste Mal, seitdem wir hier sind. Es war eine bessere Stimmung unter den Leuten. Am Nachmittag war ein Konzert auf dem Marktplatz. Man glaubte sich wirklich für einige Stunden in der früheren Heimat im Frieden versetzt. An einem Freitagabend waren wir zum Gottesdienst in der Sokolone. Es ist dies ein wunderbares Haus mit einem gepflegten Garten und alten Bäumen. Es waren 6-700 Menschen dort. Der Vorbeter, ein Herr

Goldregen, früher Berlin, betete vor mit Knaben- und Männerchor. Es war wirklich ein Genuss. Das Wetter, Anfang Juli, ist jetzt herrlich. Viele sind draußen. Es sind allenthalben herrliche Anlagen und auch Bänke. In dieser Weise hat sich gegenüber dem vorigen Jahr viel verbessert. Wenn nur der Hunger nicht wäre. Ich selbst komme mit meiner Fassung aus, ja tausche sogar gegen Zucker und Sana. Aber der größte Teil wird einen Tag vorher schon damit fertig. Daniel Dublon treffe ich ab und zu, der schlängelt sich überall durch. Henny ist nach Polen gekommen. Vor einigen Tagen traf ich auch Frau Hinsel, geb. Marcus. So treffen sich viele Menschen von nah und fern. Zu Dr. Neuhaus gehe ich ab und zu. Er gehört zur Prominenz. Er gehört zum Ältestenrat. Beide Neuhaus sind feine Leute. Sie können es auch besser aushalten, wohnen schön allein auf einem Zimmer mit Küche und haben etwas mehr Essenszulage.

„Leo Baeck wurde wie Rabbiner Leopold Neuhaus aus Frankfurt am Main und der Oberrabbiner von Kopenhagen, Dr. Max Friediger, Mitglied des Ältestenrats von Theresienstadt und beteiligte sich mit Vorträgen auch am kulturellen Leben des Ghettos“ (Benz, S.148).

Es sind viele Prominente hier; sie müssen alle von der Kommandantur bestätigt werden. Vor einigen Wochen wurde auch der sogenannte Egerplatz freigegeben. Theresienstadt war früher nur von Wällen umgeben. Es führte eine hohe Treppe hinauf. Die Anlagen, oben, und die Übersicht lohnen die Mühe. Man sieht die nahe gelegenen Dörfer, wunderbare Berge und Waldungen. Kartoffeln sind jetzt knapp; wir bekommen viel Gries-Knödel. Es ist eine wirkliche Leistung, alle 30 000 jeden Tag, wenn auch nicht satt, so doch einigermaßen zu verpflegen. Der Apparat funktioniert großartig. Ebenfalls ist die Central-Wäscherei gut geleitet. Man bringt nach einigen Wochen die schmutzige Wäsche hin und nach 14 Tagen holt man sie wieder ab. Inzwischen haben wir wieder mal Marmelade bekommen – immer ein Ereignis. Viele tauschen die Marmelade gegen Brot, der gesündeste Gegenstand. Das Wetter ist noch herrlich – 6.9. – wir gehen viel aus; ich kann wenig gehen, da ich dicke Füße und Beine habe und in ärztlicher Behandlung bin... Außerdem bekamen wir drei Frauen von unserer Hamburger Betreuerin ein schönes Esspaket mit Haferflocken, trockenem Gemüse, etwas Marmelade, Zucker, Tee und Suppenwürfel – es war eine große Freude (S.9)

Die letzten Eintragungen im Tagebuch:

Wir sind hier jetzt noch mit 5 Damen. Ich hab es hier ganz gemütlich. Wir haben einen Wärmer im Zimmer, worauf wir kochen können. Wir kochen uns immer etwas Zusätzliches, sonst wird man nicht satt. Es wird viel getauscht. Brot ist die Grundlage – es kostet 18-20 Mark. Ich habe die erste Zeit 60 Mark dafür bezahlt. Man tauscht Tomaten, Kohl, Zwiebel, Zucker, Margarine usw. Das Brot ist heute noch gekürzt worden. Es gibt einmal am 14. und einmal am 3. ein halbes Brot. Sehr wenig, hauptsächlich für die Arbeitenden, die früh zur Arbeit müssen... Es sind inzwischen auch wieder Transporte fortgekommen, sodass im Ghetto noch 10-12 000 Menschen sein sollen. Es ist eine gewisse Beruhigung eingetreten, da man sagt, es gingen keine Transporte mehr. Aber wer weiß. Was heute ist, wird immer umgestossen... (S. 10)

Vor 14 Tagen, am 23.11.1944, sind wir umgesiedelt worden und zwar in die Dresdener Kaserne. Ich hatte zwei Nächte meine Bettdecke nicht und musste die Nacht mit Kleidern schlafen. Es waren die schlimmsten Nächte. Jetzt haben wir uns hier eingewöhnt. Wir sind nur 14 Damen, alle über 70 Jahre. Diese Tage besuchte uns Dr. Neuhaus. Am 11.12. beginnt Chanukka. Geschenke bekommen die über 65jährigen. Am 13. will Frau Neuhaus bei uns im Zimmer eine Chanukka veranstalten. Das Wetter ist noch günstig, nicht kalt. Ich gehe aber nicht aus, meiner Beine wegen. Essen bekommen wir auch im Hause. Es war eine schöne Festfeier Chanukka. Herr Dr. Neuhaus hielt einen schönen Vortrag. Einige Damen sangen und trugen Gedichte vor. Wir bekamen auch unsere Geschenke. Jede Dame 2 kg Kartoffeln, 1 kleines Festbrot, Zwiebel, etwas Süßstoff. Man freut sich mit jeder Kleinigkeit und ist dankbar.
Ein Tag geht hin wie der andere. Man weiß nicht, ob Sonntag oder Montag ist (S. 11).

Von Lüneburg nach Theresienstadt. Einige Stationen und Erlebnisse wurden nachgezeichnet. Die Urenkelin Susan schreibt in ihrem Buch „Lüneburg Remembered“: Ich wusste nie viel über meine Urgroßeltern Hulda und Adolf Schickler. Ich hatte Fotos von ihnen gesehen, ihre freundlichen Gesichter, in einfachen Bilderrahmen, an der Wand von Omas und Opas Schlafzimmer. Ich kannte alle ihre Kinder. Erst die Reise 1995 nach Lüneburg hat Adolf und Hulda für mich zu realen Personen gemacht, nicht länger ein Mythos, nicht länger verborgen hinter einer grauen Wand.

In Lüneburg hörte ich, dass Hulda eine feine, freundliche, fromme und volkstümliche Frau war. Sie las gerne Bücher und hielt ihre Wohnung streng koscher. Zwischen den beiden Weltkriegen unterstützten Bauern aus Lüneburg die Beiden mit Nahrungsmitteln. Als die Nazigefahr groß wurde, sagte Hulda: Ich liebe meine Kinder zu sehr, um sie zu bitten, in Deutschland zu bleiben. Sie ermutigte alle vier Kinder, aus Sicherheitsgründen ohne sie Deutschland zu verlassen.

Susan Rosenbum-Greenberg vermutet, dass der Rabbiner Dr. Neuhaus, den Hulda in ihrem Tagebuch auf den Seiten 8 und 11 erwähnt, das Tagebuch von Hulda Schickler aus dem Ghetto geschmuggelt hat. Sie ist davon überzeugt, dass der Rabbiner ihrer Urgroßmutter ein noch schlimmeres Schicksal erspart hat.

Es ist beeindruckend, bei der Lektüre der elf Seiten des Tagebuchs zu sehen, dass Hulda Schickler nicht übermäßig klagt oder anklagt, sondern dass sie ruhiger und fast distanziert berichtet, ob es um den Tod des Ehemanns oder die schikanöse Volkszählung am 11.11. 1943 geht. Ja, manchmal erzählt sie mit Ironie und erwähnt einen Ghettowitz.

Schreibt Hulda über die Verwandten, Bekannten oder Mitbewohnerinnen, bleibt sie immer freundlich und sachlich. Es spricht sehr viel Lebenserfahrung aus ihrer Bemerkung: Ich nehme die Leute, wie sie sind.

Erstaunlich ist, dass sie, trotz ständigem Hunger – sie starb ja, wie viele, an Unterernährung – in der Lage ist, bestimmte Einrichtungen und Abteilungen des Lager objektiv zu beobachten und positiv zu beurteilen: das Beerdigungswesen, die Wäscherei, die Versorgung der Kranken.

Sie war, so schreibt die Urenkelin, eine fromme Frau: und dies wird durch das Tagebuch bestätigt. Sie hat die religiösen Regeln, soweit es ging, eingehalten: Totengedenken, Fasten, Beten, Gottesdienstbesuch. Inmitten des Grauens konnte sie notieren: „Wie Gott will. Ich halte still.“

Nur manchmal lässt Hulda Schickler Gefühle an die Oberfläche: Es war ein trauriges Chanukkafest; nach den Kindern habe ich Sehnsucht; die Nerven halten es bald nicht mehr aus; die innere Freude fehlt; beim Abtransport Inhaftierter: Das Herz blutet...

Der Weg von Lüneburg nach Theresienstadt war für Hulda Schickler ein Weg aus der Sicherheit in die Unsicherheit, aus der Achtung in die Verachtung, aus der Würde in die Entwürdigung – aus dem Leben in den Tod. Und trotzdem kann sie voller Zuversicht schreiben: Man freut sich mit jeder Kleinigkeit und ist dankbar.